

Der Bundeswettbewerb lyrix präsentiert 2026
Die Preisträger*innen der achtzehnten Wettbewerbsrunde
und ihre Gedichte

Drum
bitte
geh jetzt
endlich,
endlich
ran!

LYRix

Impressum:

© lyrix e.V., Köln 2026
c/o Deutschlandradio
Raderberggürtel 40
50968 Köln

Kontakt

bundeswettbewerb-lyrix.de
hallo@bw-lyrix.de

Titelvers:

Christian Filips aus: „Instant Krise mit Diva“

Redaktionsschluss:

Mai 2026

DIE LYRIX-PREISTRÄGER*INNEN 2025 IN DER ALTERSGRUPPE 10-14

S.6 **Kseniia Bogdanchikova**

Hamburg

S.8 **Federico Di Vitto**

Blaustein

S.10 **Sofía González Sánchez**

Stuttgart

S.12 **Helen Jakubowski**

Dietingen

S.18 **Charlotte Jelinek**

Berlin

S.20 **Frida Karst**

Gießen

S.24 **Tonda Montasser**

Berlin

S.28 **Jarne Munko**

Bonn

S.30 **Nora Sophie Pfänder**

Illerkirchberg

S.32 **Paula Röhm**

Stuttgart

S.34 **Mona Schlegel**

Kempen

S.36 **Annika Schuler**

Garching

DIE LYRIX-PREISTRÄGER*INNEN 2025 IN DER ALTERSGRUPPE 15-20

S.40 **Ana-Theodora Bădoi**
Aachen

S.44 **Lilli Biller**
Berlin

S.46 **Swantje Bitterling**
Limburg

S.50 **Julian Sebastian Fröhling**
Leipzig

S.52 **Christine Henne**
Treur

S.54 **Katharina Könneke**
Dortmund

S.58 **Philipp Metzler**
Köln

S.62 **Mily Meyer**
Nürnberg

S.66 **Charlotte Obenaus**
Leipzig

S.68 **Finn Paul Ridinger**
Kuppenheim

S.72 **Katharina Scheipner**
Leipzig

S.74 **Fanny Walger**
Leipzig

DIE LYRIX-JAHRESJURY FÜR DIE ALTERSGRUPPE 10-14 JAHRE

Claudia Maaß (Didaktikerin
und Literaturvermittlerin)

Rojin Namer (lyrix-Alumna)

Anja Utler (Dichterin und
Übersetzerin)

Christine Wagner (Literari-
sches Colloquium Berlin,
Projektleitung „Echt absolut“,
Finanzen)

DIE LYRIX-JAHRESJURY FÜR DIE ALTERSGRUPPE 15-20 JAHRE

Jan Drees (Schriftsteller,
Journalist und Radiomoderator,
Deutschlandfunk)

Tim Holland (Lyriker und
Literaturvermittler)

Norbert Hummelt (Lyriker
und Übersetzer)

Daniela Seel (Lyrikerin und
Verlegerin)

Kseniia Bogdanchikova, *2011, Hamburg. Schreibt Texte, zumindest manchmal. Meistens werden sie eher gesungen als geschrieben. Bewegt sich irgendwo zwischen Lyrik, Musik, Chaos und zu vielen Gedanken.

10-14

Monatsthema: er hat eine mütze für mich gestrickt

Er hat eine Mütze für mich gestrickt

von Kseniia Bogdanchikova

Er hat eine Mütze für mich gestrickt
Hat stundenlang dran gesessen
Die Uhr an der Wand hat getickt
Und wir haben Kekse gegessen

Dann schmeißt er den Teller
Auf den kalten Boden
Im kalten Keller
Und hört auf mich zu loben

Doch er hat eine Mütze für mich gestrickt
Hat all seine Kraft eingesetzt
Wie er mit dem Kopf als Antwort nickt
Und die Liebe stirbt zuletzt

Und er hat eine Mütze für mich gestrickt
Hat alles gegeben was er konnte
Er hat meine Hand angeblickt
Als er den Faden zertrennte

Federico Di Vitto, *2011, Blaustein. Schreibt Texte, verwirft sie wieder, schreibt sie neu und merkt, dass die alten oft die besten waren. Hinterfragt alles, selbst das scheinbar Unhinterfragbare, auch seine eigenen Ideen und schreibt sie trotzdem auf. Die meisten Texte sind fiktiv, manchmal auch bewusst unglaubwürdig. Alles ist mehrdeutig: Bei ihm ist ein Apfel nicht einfach nur ein Apfel. Fast jeder Satz hat mindestens zwei Bedeutungen.

Was du mir bist

von Federico Di Vitto

Regenbogen meines Zimmers
mein Ökosystem
mein Zoo
Privatsüdsee
und Zeitreisemaschine

Das bist du mir.

Langeweilekiller
und Wutstaubsauger
Du beherbergst die Heinrich-Cam
Augen der schönsten Garnele
wie zwei Perlen
immer auf mich gerichtet
wohin ich auch gehe
hier in meinem Reich

Alles das bist du mir.

Mein Aquarium

Sofía González Sánchez, *2010, Stuttgart. Beobachtet gerne Situationen, Gedanken und Gefühle und versucht dieses Unhaltbare und Unbeschreibliche in Worte zu fassen, auch um ihre Kopfbibliothek zu ordnen. Mit ihrer Kunst möchte sie andere zum Nachdenken bringen, sie berühren und ihnen Mut zusprechen. Sie ist fasziniert von vielen Dingen: kleinen Momenten, Worten, Natur, Musik und dem wunderschönen Ausblick auf ihre Heimatstadt.

Stapelüberstapelt

von Sofía González Sánchez

Du hältst an Vielem fest.

An deinen Büchern, Stiften, Bildern, Zeitschriften
vor allem an Allem

doch am meisten an schlechten Erinnerungen.

Du sammelst und hortest sie
stapelst und stapelst und stapelst sie überall
an deinem Lebenswegesrand.

Ein ewiges Quetschen immer neuer schlechter Erinnerungen

Ein ewiges Ausdemstapelrausziehenundeinweiterenachtdrüberwachbleiben
und entsprechend geht es dir.

Für die schlechten Erinnerungen eine ganze Bibliothek
ganz hinten in der Ecke, verstaubt, hauchdünn
die Hoffnung.

Vergiss sie nicht.

Stärke sie.

Sammel nicht das, was sie untergehen lässt, überdeckt

Sammel das, was sie glänzen lässt.

Helen Jakubowski, *2012, Dietingen. Schreibt sich aus ihrem Kleinstadtleben Richtung große Stadt – und ein kleines bisschen nach Berlin. Seit 2023 steht sie auf Bühnen und verarbeitet die Welt in Texten. Inspiriert von den Dingen, die sie berühren, versucht sie, auch in ihre Texte immer ein bisschen „Casper-Energie“ reinzumogeln. Manchmal klappt das, manchmal wird es einfach nur laut oder emotional, aber geschrieben wird auf jeden Fall!

Brief der Augen

von Helen Jakubowski

Wir schreiben dir,
weil die Person, zu der wir gehören, es nicht konnte.

Wir waren da,
bevor Worte sich ordneten,
bevor Nähe einen Namen bekam
und bevor Abstand
eine Entscheidung wurde.

Wir haben dich gesehen,
lange bevor du wusstest,
dass du gesehen wirst.

Nicht beiläufig.
Nicht höflich.
Sondern so,
wie man etwas ansieht,
das sich leise verschiebt
und alles mitnimmt.

Wir sahen,
wie du versucht hast,
dich klein zu machen,
damit dein Gefühl
nicht auffällt.
Wie du gelächelt hast,
wenn es zu viel wurde.
Wie du Nähe
in Vernunft übersetzt hast.

Wir haben dir zugehört,
auch wenn du geschwiegen hast.

Wir kannten deinen Namen,
noch bevor er gedacht wurde.
Wir kannten deinen Rhythmus,
deine Pausen,
deine Art,
da zu sein,
ohne Raum zu beanspruchen.

Wenn die Person sprach,
zu der wir gehören,
waren wir still.
Wenn sie schwieg,
haben wir dich gesucht.

Wir haben dich gehalten,
nicht mit Händen,
sondern mit Dauer.
Mit diesem Blick,
der bleibt,
auch wenn der Körper geht.

Du dachtest vielleicht,
du hättest dir das eingebildet.
Dass Blicke nichts bedeuten.
Dass Sehen kein Versprechen ist.

Aber wir erinnern uns.

An das Zögern,
wenn du den Raum betratst.
An das kurze Verharren,
als würde etwas
noch überprüft werden müssen.
An die Wärme,
die nicht geplant war.

Wir waren kein Zufall.
Wir waren eine Reaktion.

Wir sahen,
wie unsere Person sich abwandte,
um sich zu schützen.
Wie sie lernte,
nicht zu lange zu schauen.
Wie sie dich aussprach,
nur noch im Inneren.

Nicht weil du zu viel warst.
Sondern, weil du
zu nah warst
an etwas Echtem.
Wenn du dich gefragt hast,
ob du falsch gelesen hast,
nein.

Wir haben dich erkannt.
In Momenten,
die keinen Zeugen hatten.
In Sekunden,
die nie wiederholt wurden.
In einer Tiefe,
die niemand erklären wollte.

Diese Person hat sich entschieden,
nichts zu sagen.
Aber wir
haben dich gesehen.

Und das
nimmt dir niemand.

Wir schreiben dir nicht,
um etwas zu fordern.
Wir schreiben,
weil Sehen
eine Form von Wahrheit ist.

Und diese Wahrheit
hat dich berührt.

Unwiderruflich.

die Augen

Charlotte Jelinek, *2011, Berlin. Begann schon früh, sich eigene Geschichten und Fantasiewelten auszudenken. Mittlerweile experimentiert sie mit Lyrik und Prosa und einem Mischmasch aus beidem. Außerdem hat sie ihren ersten Roman fertiggestellt. Neben dem Schreiben spielt sie Gitarre, zeichnet oder hört Musik.

Das Aquarium

von Charlotte Jelinek

Wenn der Sand mir durch die Finger läuft
Bin ich in einem Uhrwerk gefangen
Hältst du mir die Augen zu?
Bis ich endlich wieder sehe?

Ich hab gegen die Glasscheibe geklopft
Doch zwei Fischaugen in einem Aquarium sehen nicht

Es sind die Klänge des Frühlings
Es wird wärmer

Musste hinfallen
Musste liegen, musste liegen
Musste so verdammt lange liegen

Doch in einem Aquarium liegt man nicht
Man schwebt

Sand steht still, wenn er im Wasser schwimmt
Ich hab nicht zurück geguckt

Und was ich höre, sind die Klänge des Sommers
Es wird wärmer

Sei vorsichtig, dich nicht zu verbrennen

Frida Karst, *2011, Gießen. Findet in Lyrik, was im Alltag nicht gesagt wird. Lyrik bedeutet für sie, einen Raum zu erklären und nur die Tür zu beschreiben – und trotzdem ist klar, was dahinter liegt. Sie fängt an zu schreiben, wo Gedanken zu laut werden und Gespräche nicht mehr ausreichen.

Buch, S. 143, Nr. 2 b)

von Frida Karst

Aus welcher Welt kommst du?
Was denkst du?
Und wohin willst du?
Weil ich
Bin so unsicher
Ich sitze hier
In Deutsch
Es ist 11:05
(Die Uhr geht aber eh nicht richtig)
Und schreibe an dich.
Und ich kenne dich nicht
Du bist irgendwas
Irgendwo
In meinem Kopf
Irgendwie.
Das macht mir Angst weil
Du bist da
Obwohl du nicht da bist
Aber du bist auch nicht weg weil
Dann wärst du ja da gewesen
Und dann gegangen.
Aber
Du bist ja nie gekommen
Oder?
Ich denk wieder zu viel
Eigentlich weiß ich nicht
Ob ich das tue
Aber das sagt meine Mama immer.
Sie sagt auch
Dass ich schon sehr viel weiß
Das sagte auch mein Papa
Aber der ist eh
Nicht mehr da.

Er wollte mir
Nicht sagen
Wo er ist
Und jetzt ist er weg
Und ich weiß selbst nicht mehr
Wo ich bin.
Zuhause ist
Alles schwierig gerade
Weil Mama nicht mehr weiß
Wo ihr Kopf ist.
Alles ist weg
Papa
Mamas Kopf.
Aber du nicht
Weil du warst ja nie da
Oder?
Ich hab Angst weil
Was wenn du jetzt doch da bist
Und dann wieder gehen musst?
Bitte
Lass mich nicht allein.
Aber du warst ja doch nie da...
Mein Kopf ist wie ein Knoten
Der entstanden ist
Obwohl er eigentlich
Was ganz anderes werden sollte
Eine Schleife.
War wohl nix haha
Eigentlich gar nicht lustig.
Ich mag dich lieber als Mama
Weil du sagst mir nichts
Was ich nicht verstehe
Zum Beispiel Mathe
Genauso schwer wie
Rauszufinden
Was mein Lieblingslied ist
Aber das
Will meistens sowieso keiner hören.

Aber ich versteh das schon
Wäre ich du
Würde ich auch nicht
Nach meinem Lieblingslied fragen.

Tonda Montasser, *2011, Berlin. Begann im ersten Corona-Lockdown zu schreiben und im zweiten zu dichten. Ausgezeichnet beim Berlin-Brandenburgischen Literaturpreis THEO 2021-25, beim Treffen Junger Autor*innen 2022/24, beim „Connecte-d“-Preis des Bundesministeriums für Entwicklung und Zusammenarbeit 2025 und beim Bundeswettbewerb Lyrix 2021-25. Seine Gedichte erschienen zuletzt bei etceterapress, im Signaturen-Magazin und in der manuskripte, in Englischer Übersetzung von Shane Anderson in „Urbane Praxis“. 2021, 2024 und 2025 trat er auf dem internationalen literaturfestival berlin und 2024 auf dem Poesiefestival Berlin auf. Er liebt Schach, Filme, Twin Peaks, Richard Brautigan, Franz Kafka, Sarah Kane und Yu-Gi-Oh!-Turniere.

Denn ich bin der Projektleiter dieser Hochhäuser

von Tonda Montasser

Hinter gentrifiziertem Beton fall ich
in den Stadtwald, wo

glassüchtige Hochhäuser hochragen
und letzte Tannenzapfen bedrohen.

Ich schwebe auf Moosbetten,
geschützt vor Erosion und Schadstoffen.

Ein Wildschwein
mit eingefallenem Rücken

begleitet mich.
Atmet ein, atmet aus.

Hier ist es zu gefährlich,
wir haben keine Macht.

Mein Wildschwein und ich
starren auf den Wald,

der immer schneller
und näher umfällt.

Die Hochhäuser essen
den Wald auf.

Die Menschen nehmen uns
den Boden weg.

Lass uns alles stürzen,
die Brombeerranken zertreten.

Keimlinge überwuchern
Eichen und Kiefern.

Wir verjüngen den Wald,
vermischen Nährstoffe,

stoßen unsere Hauer
tief in die Erde,

spiegeln uns im Glas der Hochhäuser,
kehren nachts in die Straßen zurück,

holen die Stadt
wieder in die Schatten.

Jarne Munko, *2010, Bonn. Auf dem Gymnasium ist er zwei Jahre vor dem Abitur. Im Wald ist er wahlweise zu Fuß mit Collie unterwegs oder auf dem Mountainbike, je nachdem wie viel Tempo der Tag verlangt. In der Freizeit und den Ferien ist er auf dem Fußballplatz oder beim Kitesurfen aktiv. Ansonsten verbringt er seine Zeit mit Freunden oder zu Hause. Dort hört er entweder Podcasts, Hörbücher oder Musik und bringt seine Gedanken in Zeichnungen, Bildern oder Gedichten aufs Papier.

Zwischen uns

von Jarne Munko

Du kommst heim,
ziehst die Kapuze nicht aus,
deine Kopfhörer glänzen.
Meine Worte prallen daran ab,
lautlos, nutzlos.

Ich rede vom Tag,
du hörst nur den Bass,
nickst im Takt,
nicht im Gespräch.
Dein Blick gleitet an mir vorbei,
wie ein Lied, das ich nicht kenne.

Nora Sophie Pfänder, *2015, Illerkirchberg. Schon früh als „Plappermaul“ betitelt, wurde Sprache ein wichtiger Teil ihres Lebens. Mittlerweile verschlingt sie so viele Bücher, dass man mit dem Nachschub kaum hinterherkommt. Neue Ideen, die ihr dabei in den Kopf springen, bringt sie in Form von Geschichten zu Papier, das nie sicher vor ihr ist. Erste Lyrikversuche entstehen in der AG „Kreatives Schreiben“ an der Schule.

Steine trinken Streit

von Nora Sophie Pfänder

Pausenhof
Im Kopf noch Mathestundenstacheldraht
Lu und Fizz streiten
Ich press meine Wut
meine Kiefer aufeinander
meine Schulwutsaftpresse
Alle Streitwörtersäure
tropft
auf die Pflastersteine

Paula Röhm, *2013, Stuttgart. Schreibt seit zwei Jahren Gedichte und Kurzgeschichten und manchmal auch Melodien fürs Klavier. Die besten Gedanken kommen ihr, wenn sie hoch in den Himmel schaukelt. Schwimmt gerne Bahnen im Freibad und liest – am liebsten im Strandkorb an der Nordsee.

segelboot

von Paula Röhm

der schnee fällt
in jener nacht
das klappern der fensterläden
hallt
gespenstisch
durch raum und zeit
das kind läuft
die treppe hinab
auf bloßen füßen
huscht hinaus
streckt die arme in den wind
vergisst
dass es hier nie zuhause sein wollte.

Mona Schlegel, *2010, Kempen. In Gedanken schreibt sie fast immer, verwirft aber vieles schon wieder, bevor es überhaupt Papier berührt. Seit 2022 schreibt sie mehr oder weniger regelmäßig Gedichte für lyrix, ansonsten Kurzgeschichten und Fragmente selbiger; einige Essays, Poetry Slams und Reden haben sich ebenfalls dazu verirrt.

Variation von Rot

von Mona Schlegel

Roter Schleier vor den Augen und Weiß an den Fingerknöcheln.
Unterdrücktes Zittern in gehetzten Bewegungen.

Kann nicht sitzen bleiben und weiß nicht, wohin mit mir.
Zische meinen Freund, den Computer, vor mir an, weil er zu
langsam hochfährt: „*Fick dich.*“

Etwas, das wie heiße Galle in mir aufsteigt.
Schnauze meine Mutter an, als sie ins Zimmer kommt.
Weiß wenigstens noch, dass ich unfair bin.
Kann es nicht ändern.

Ein Trost, der bitterer ist als die Galle.

Wut.

Und der winzige Teil in mir, der nicht schreit, fragt sich, warum nur?
Bin Banalitäten ausgeliefert wie Zunder einem Funken.

Doch diesmal wird mitten in das Feuer hinein etwas ebenso
Rotes gestellt.

Verschreckt blickt mir eine Schale entgegen, in der die Sommer
meiner Kindheit liegen.

Erdbeeren.

Das Zittern meiner Hand geht einher mit strauchelndem Atem.
Und bei geschlossenen Augen beginnt die Süße, mir Wut von
den Lippen zu waschen.

Ich hätte nie gedacht, dass Rot auch Glück sein kann.

Annika Schuler, *2011, Garching. Sammelt Wörter, die schmecken wie Schokoladeneis. Hat eine Vorliebe für Tinte und verlässt selten das Haus ohne einen Schal. Anderenfalls versteckt sie sich hinter Büchern, verliert sich in fremden Welten und ist den restlichen Tag damit beschäftigt, sich selbst wieder zu suchen.

nachts, als die eule nicht flog

von Annika Schuler

sie ziehen vorbei
schnell, gefährlich, tödlich
laut, unglaublich
vorbei, immer vorbei
vorbei an mir.
sie beachten mich nicht
niemals
und doch bin ich da
immer.
im kalten zwielicht des schwindenden lichts
sitz ich da.
umgeben von
eiskalt, hart, unüberwindbar, totem
beton
ein hoffnungsschlucker.
dem kalten zwielicht des endenden lichts folgt die dunkelheit.
doch es ist hell, so hell, blendend
wie nichts.
ich verstehe nicht, wie sie das vertragen
trostlos und einsam
inmitten von vielen, von allen
so allein.
wie nichts, ziehen sie vorbei
versunken inmitten von leere.
einem gefängnis.
beton
ein hoffnungsschlucker.
im kalten zwielicht des kommenden lichts.
so selten, fast wie ein traum
ein leichter klang.
verweht.
ein lachen.
und wieder ziehen sie vorbei

schnell, gefährlich, tödlich
und doch
leise, so unglaublich tröstlich.
ein hoffnungsschimmer.

Ana-Theodora Bădoi, *2006, Aachen. Schreibt, als würde sie Erinnerungen sezieren und wieder zusammensetzen – zart, schonungslos, fiebrig. Ihre Texte bewegen sich zwischen Liebe, Verlust und einer fast schmerzhaften Nostalgie, oft getragen von dichten Bildern und einer melancholischen, introspektiven Stimme. Gewinnerin eines jährlichen Lyrikwettbewerbs; ihre Arbeit kreist um intime Räume, flüchtige Begegnungen und das, was zwischen den Worten bleibt.

Uninterpretiertes Licht

von Ana-Theodora Bădoi

Wenn die Welt Anmut erwartet,
verwandle ich meinen Körper in eine Frage.
Ein bebendes Bourrée, gedacht für die Flucht,
wird eine Art zu bleiben—
mich an die Bühne zu klammern,
als könnte Holz Zweifel wiegen.
Kerzen, einst höfliche Lichtquellen,
werden zu kleinen Verschwörern,
die meinen Schatten in jemanden malen,
der ich nie zu sein wagte.
Schnee fällt aus den Scheinwerfern—
kein Winter,
sondern ein langsames Auflösen.
Er landet auf meinen Schultern
wie sanfte Anweisungen,
und ich schreibe sie mit Hitze um:
Ich schmelze, was frieren sollte,
friere, was brennen müsste.
Selbst die Rückhand-an-die-Wange-Geste,
choreografierte Reinheit,
verwandelt sich mitten im Bewegungsbogen
in ein Geständnis:
Ich bin nicht so zart,
wie es die Bewegung verlangt,
nur jemand, der gehalten werden will.
Das Orchester wollte mich nie
Begehren lehren,
doch jedes Crescendo
gleitet unter die Haut
wie ein ausgeliehener Atem.
Was mich heben sollte,
zieht mich tiefer.
Was mich zügeln müsste,

wird zum Hunger.
Mein Kostüm haftet wie ein Argument—
Tüll, gedacht für Unschuld,
nun geformt zu einer heimlichen Sprache
von Hüfte, Rippe, Wirbelsäule.
Ich benutze es falsch,
weil Richtigkeit mir nie gepasst hat.
In Nächten wie dieser
wird die Bühne zum Spiegel,
der sich weigert, mich so zurückzugeben,
wie andere mich sehen.
Hier ist mein sterbender Fall
keine Tragödie,
sondern eine Tür—
ein Weg, mehr zu werden
als das, was für mich geschrieben wurde.
Ich deute die Choreografie um
in etwas leicht Zerbrochenes,
leicht Wildes,
leicht mein Eigenes.
Jeder Sprung, der Flucht bedeuten sollte,
führt zurück ins Sehnen.
Jede Drehung, gedacht für Symmetrie,
findet ihr Scheitern im Verlangen nach dir.
Gefrorene Blumen fallen von oben:
Requisiten für Schönheit,
die ich an meinen Mund presse,
bis sie in Bedeutung übergehen.
Ihre Kälte
lehrt meine Lippen einen neuen Zweck—
Wärme zu erinnern,
bevor sie kommt.
Und wenn Anziehung auftritt—
nicht als Romantik,
sondern als Zufall,
als Ausrutscher auf Rosin,
als erschrockener Atem einer Tänzerin,
die den nächsten Schritt vergisst—

mache ich Choreografie daraus.
Lasse den Zufall dirigieren.
Lasse Fehlgebrauch Kunst werden.
Heute Nacht bin ich ein uminterpretiertes Ding:
ein Körper, der sich neu kennenlernt,
ein Schwan, der seinen Sturz umschreibt,
eine Bühne, die zur Haut wird,
ein Fehler, der zum Ritual aufblüht.

Lilli Biller, *2005, Berlin. Studiert Literarisches Schreiben, Medien und Theater in Hildesheim. Ihre Prosa und Lyrik wurden beim Treffen junger Autor*innen 2023 und bei lyrix, dem Bundeswettbewerb für junge Lyrik 2025 und 2026 ausgezeichnet. 2025 war sie Finalistin des 33. Open Mike. Sie war Redaktionsmitglied der Bella triste, einer Literaturzeitschrift für junge Literatur.

meine muttersprache ist verrat

von Lilli Biller

meine mutter ist schweigsam
mühsam musste ich sie mir aneignen
meine sprache
mutter wollte nicht
dass ich sie spreche
vielleicht wusste meine mutter
von dem kommenden verrat
vielleicht wurde sie selbst zu oft verletzt
in ihrer sprache

vielleicht weiß sie
dass es eine gewalttat ist
etwas geschehenes in sprache zu übersetzen
und in eine weitere sprache
dann ist es dreimal passiert

vielleicht weiß sie nicht
dass es auch eine gewalttat ist
nicht in meiner muttersprache
über das geschehene sprechen zu können

allein übersetze ich mir deshalb
die letzten sechs monate
wenn ich schreibe steht in jeder leerzeile
das unübersetzte
meine muttersprache ahnt nicht
was mir in ihrer abwesenheit passiert ist
wie kann sie dann noch
meine muttersprache sein

Swantje Bitterling, *2006, Limburg. Schreibt am liebsten auf Rückseiten und ist ständig im Schwimmbad. Sie mag pinke Kaugummis und hat in ihrem Leben so viele Softdrinks getrunken, dass sie selbst ganz soft geworden ist.

dear diva version of me,

von Swantje Bitterling

ich sehne mich nach dir

dieser Rohform meiner selbst
der zuversichtlich Zähnefletschenden
der boxenden spuckenden beißenden Prinzessin
dir, der der Boden unter den Füßen wächst, wohin du auch gehst
dir, die in einer mir abhanden gekommenen Eindeutigkeit fühlt
dir, der stets eine ganze Welt auf der Zunge liegt

du bist du bist du bist
einfach nur
du willst du willst du willst
einfach so

ich kann nicht ich kann nicht ich kann nicht
einfach sein
ich möchte ich möchte ich möchte
du sein
bittedanke

man reiche dir die fanta und die boxhandschuhe

du ziehst
deinen eyeliner in außenspiegeln
& immer durch

du kratzt
meinen namen in baumrinden
& anderen die augen aus

du hast
dreck in der lunge, unter den fingernägeln
& keine angst vor männern, keine angst im dunkeln

du rockst tigerstreifen und tüllkleid-lederjacken-combo
wie eine, die sich durch keine augen außer den eigenen sieht

du bist immer auf deiner seite

du denkst essen und körper nicht in zahlen

du wirst wütend, wenn ungerechtigkeit zuschlägt
nie knock out, da ist nur die wut

dear diva version of me,
call me if you have a minute
und sag mir:
wie verdammt überlebe ich in dieser welt?

Julian Sebastian Fröhling, *2004, Leipzig. Studiert Germanistik und Linguistik. Veröffentlicht zum Beispiel in der Anthologie des Treffens junger Autor*innen 2021 und 2024. Die Lyrik wurde unter anderem ausgezeichnet mit dem Klopstockpreis für junge Lyrik 2023. Außerdem Veröffentlichung in mehreren Literaturzeitschriften wie den *Literarischen Blättern* oder *zwischen*text.

Analytischer Gesang

von Julian Sebastian Fröhling

Vielleicht etwas, das aufsteigt. Vielleicht etwas, das absteigt, Tischlicht
als Licht auf dem Tisch. Kleine, versiegende Navigation. Dieser helle

Fleck, er kann die Form von Lanzen haben, Veilchen, Vätern – von mir aus

abstrahiert. Wo sitzt du da? Nicht dein Haar beschreiben! Nicht deinen Mund
(zerküsster Knautsch).

Untergehen in den Bedeutungen, nicht einzelnen Worten. In sie lege ich Steine.

Das macht dich recht schwer, mein Findling, gehalten im Fluss des Bewusstseins.

Kitsch, wie nass meine Hände doch sind, eine Urszene, wie Taufen. Hier geht
es nicht um

Abfluss, es geht um das Gegenteil von Verlust. Etwas, das aufsteigt, bin ich.
Leicht gemacht

durchs Geistersuchen, geistig inbegriffen, innig wie Luft, die dich wieder und
wieder durchfährt.

Vor Vätern; der Vorstoß ins Herz, ohne Vorväter. Wenn du abspülst, sprich
weiter. Du

hast ja einen Schatten. Du hast ja etwas, das es anzusehen gibt, neben den
Lippen, beiden.

Christine Henne, *2005, Trebur. Zuhause zwischen Hemisphären und vor allem in Flughäfen und Bushaltestellen. Als Souvenirs entrinnen dem Liminalraum, hin und wieder, Worte, Bilder und Cocktailrezepte.

15-20

Monatsthema: Wer reist weiß nichts von Orten

Hannover, 28°

von Christine Henne

großmutter hat blumen gebaut, bevor es mich gab
in städten kälter als hier, mit längeren winters, dünneren wänden
großmutter gesteht, sie will persephone
nichts böses

sie zeigt mir den schuhkarton mit werkzeug
kleine seidenquadrate, draht, nadeln
und wir diskutieren die beste art, blüten zu färben
wie tinte erwerben, die nachts nicht gefriert

großmutter säht und webt und klebt stoff
der riecht
wie ein winter, der mich versucht
aber nicht kriegt

ich presse meine lippen gegen glühendes eisen
wäge ab, wie enkelluft wörter trägt
gib mir hundert jahre und eine schublade, eine verwucherte
gleichung
x der radius, in dem man meinen wolken-schloss-frühling versteht

Katharina Köneke, *2008, Dortmund. Hat angefangen zu schreiben, um etwas zu sagen, und schreibt weiter, um weniger zu sagen. Am liebsten in Vokabelheften, in Monaten auf -ember und um 2x:xx Uhr. Denkt am besten beim Radfahren – ungünstig. Mag Petrichor, nicht aber das Wort. Mag „Aspik“, nicht aber das Lebensmittel.

Die Aus(sen)sicht

von Katharina Könneke

Schade, Nasser
Schales Wasser
Klamm klebt, still lebt,
Wie Kaugummi, an Pfahl
Ein Goldfisch treibt
Durch den „Fressnapf“-Polyethylen-Wald
Reibt von Zeit zu Zeit sein Haupt
Gegen einen Stein, „Nemo“, kalt 20€
Staub wird Schimmel, Schimmel schlimmer
Sphaerotilus natans, hat Nachbar Nathan gesagt
Nachbar Nathan ist nie da
Nur das Schild, „Bodelschwingshs Beste Bockwurst“
Wächst dem Fisch an die Augen
Während die Lunge in der Leere treibt
Leiser Schlager angestimmt
Aus dem Retro-Radio siecht
In der Aussicht verschwimmt

Wie Schade! Nasser
Schales Wasser
Klamm lebt, kraus klebt Haare
Nur Nathan sitzt in der Dusche
Passiv auf der Suche
Kalt-faltiges, kalk-haltiges, 20€
Mäandern auf seiner Epidermis
Er kaut genüsslich seinen Herpes
Hält seine Hand hin und wieder an die Wand
Verbleibt mit seiner Wange
bei der Polystyrol-Handtuchstange
Das Silikon souffliert aus der Flasche, fixiert
Nur das Etikett „Raquel-la vie belle-
repariert und reduziert“ ihn anstiert
Er wartet, bis die Tropfen

Und der Hopfen, das Hoffen
Ersoffen, während er
Ballermanballaden riecht
Nathan, auf allen Vieren
Im Rückblick in Shampooschlieren
Verfliegt

Philipp Metzler, *2008, Köln. Ein junger Autor, der die Sprache als Zwischenraum begreift – dort, wo Gedanken flüchtig werden und Zweifel leise nachhallen. Seine Texte tasten sich zwischen Klarheit und Andeutung voran, verdichten das Alltägliche zu stillen, beinahe schwebenden Momenten. Schreiben ist für ihn der Versuch, die Welt zu berühren, ohne sie festzuhalten.

Zu - Hause . Tour

von Philipp Metzler

Ich
wache
auf

auf dem TEPPICHKONTINENT,
krümel / gebirge / brotstaub /
und irgendwer singt im staubsauger: *halleluja elektrolux!*

steckdosen glühen
flüstern im 230-volt-dialekt
„bleib wach, reisende*r der wohnung“

lampe = sonne.
bad = ozean aus fliesen.
ich = navigator im handtuchmantel.

(da! die fliesen ordnen sich zu landkarten
von zahnpastakolonien)

im spiegel wohnt jemand,
der mich gerade beobachtet,
aber *anders atmet.*

kühlschrankmönch murmelt:

„Ommmmmm... milch ist wahrheit in weißem gewand“

ich öffne ihn –

LED-polarlicht!

käseplanet!

ein apfel rotiert in seiner umlaufbahn aus langeweile.

flur = zeittunnel aus schuhen

(wer hat hier schritte abgelegt?)

die decke klebt voller gestern,

die wände summen von montag.

fenster springt auf –

das haus zieht luft

wie eine riesige lunge aus beton.
„ich bin dein universum in quadratmetern“
haucht es –
und atmet mich ein.
und ich?
bin kein gast.
kein besucher.
ich bin das wohnende wesen.
das haus träumt mich.

Mily Meyer, *2004, Nürnberg. Studiert Freie Kunst an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg. In ihren Gedichten beschäftigt sie sich mit den (Un-)Freiheiten des Lebendigseins. Sie nutzt Sprache für Ambivalenzen, Mehrdeutigkeiten und ihre Widerstände. Zuletzt war sie Preisträgerin des Klopstockpreises für junge Lyrik 2024 und Teilnehmerin des Treffens junger Autor*innen 2020 und 2024.

ich kann

von Mily Meyer

ich kann einen ball über deinen zaun schießen
i can shoot
mit diesem schuh gegen den himmel

ich kann mit langen fingern die roten äpfel
i can steal from your grandma
die roten äpfel mit langen fingern

ich kann das essen versuchen
i can try
mich durch deinen kehlkopf zu beißen

ich kann vergeben
i can forgive
dem sauren regen mit anderen körperflüssigkeiten

ich kann traurig sein und mich betrachten lassen
i can be angry
mit einem paar augen das in mir wohnt

ich kann meinen rock zerreißen bevor andere es tun
i can rip my skirt in half
für eine decke im schlaf

ich kann rot werden
i can blush
vom faustgroßen durchblutungswahnsinn

ich kann tanzen im club zu meinem eigenen schlag
i can dance in a ribcage
bassrippe reiß mich

ich kann dein kind unterm herzen tragen
i can kick and bleed
bis zum verschwenden deiner schönen gene

ich kann deinen puls fühlen
i can take your pulse
zwischen zwei fingern das beben fest drücken

ich kann dir die hilfe verweigern
i can be needy
und dabei einen krater zwischen uns schlagen

die gleichzeitigkeit verknotet mir die schnürsenkel im hinterhalt
meiner blinden rage sieht nicht wo die trauer in ihr rücklings
überwältigungsversuche unternimmt doch die kürzungen die
kürzungen treffen auch ihre langen schritte durchs unterholz
deines dichten waldes ohne licht im dunkeln hebe ich an die axt
mit der ich die früchte deiner harten arbeit köpfe für ein abend-
brot zwischen den wurzeln die nasse erde an meinen sohlen am
tatort wird man mich finden und mir unrecht tun

ich kann meine hoffnung verlieren
i can lose
kniend am rand deines bettes bitter

ich kann treten mit aufstieg verwechseln
i can climb the ladder
um einen spuckefaden von ganz oben über dir

ich kann meine stimme verlieren
i can —
zwei oktaven tiefer mit deiner ersetzen zum besseren verständnis

ich kann sie erheben
i can lift heavier
und du tust was ich sage

Charlotte Obenaus, *2005, Leipzig. Studiert Philosophie (professionalisiert das Zweifeln). Denkt noch oft an Paris. Schreibt Lyrik, Kurzprosa und Briefe, für die sie jedes Mal eine einzelne Briefmarke beim Postamt holt. Texte in der Anthologie des Treffens junger Autor*innen 2025, in den lyrix-Anthologien der zwei vorherigen Jahrgänge und in sechs schwarzen Tagebüchern (das mit den Traumprotokollen ist dunkelgrau).

Gasbläschen

von Charlotte Obenaus

Mutter knackt ihre Finger, einen nach dem anderen,
als würde sie den Rosenkranz beten.

Wenn sie auf ihren Daumen drückt und er dumpf knirscht,
wünscht sie sich vielleicht einen anderen Namen.

Das Gefährliche beim Übersetzen ist die Lücke

zwischen Boot und Steg.

Wenn Mutter schweigt und ich mir den Rest denke,

falle ich kopfüber in den See, den niemand auf die Karte setzt.

Ich glaube an den Gott, der hört, wenn Gasbläschen platzen,
und weiß, was damit gemeint ist.

Finn Paul Ridinger, *2007, Kuppenheim. Schreibt, um Unruhe sichtbar zu machen – zwischen Gesellschaft, Sprache und dem, was oft unausgesprochen bleibt. Seine Texte sind tastend, direkt, manchmal unbequem und suchen nach Haltung in einer lauten Gegenwart. Er arbeitet an Lyrik, Prosaskizzen und gesellschaftskritischen Formaten. Neben dem Schreiben engagiert er sich für Menschen, die von Ausgrenzung betroffen sind.

✦ WER REIST, WEISS NICHTS VON ORTEN ✦

von Finn Paul Ridinger

(oder: ich war nie dort, wo ich war)

noch 19 tage

00 stunden

55 minuten

07 sekunden

bis ich begreife:

ich bin kein körper in bewegung,

ich bin ein ort im umlauf.

eine umlaufbahn aus heimweh,

eine postkarte an mich selbst.

die straßen —

vibrieren wie erinnerungen,

wie schlecht kopierte träume,

wie städte,

die nur in bildern existieren.

ich gehe

und bleibe

und gehe

und bleibe

und bleibe

und bleibe.

du bist schon hier gewesen.

du wirst wiederkommen.

du warst nie weg.

ein bus fährt

und plötzlich bin ich

in paris / prag / pforzheim / parallelen.

er riecht nach
heimat und koffein,
nach flucht,
nach irgendwohin, nur nicht hierher.

eine pfütze = tokio.
ein hund = portugiesisch.
eine bäckerin = lissabon.
ich =
sprachlos,
aber nickend,
weil nicken universell ist.

wasser aus dem hahn schmeckt nach meer.
salz.
chlor.
zeit.

heimweh,
in leitungsdruck serviert.

„wo wohnst du?“

ich sag:

im übergang.
zwischen gestern und gleich.
zwischen postleitzahl & puls.
zwischen bleiben wollen
und los müssen.

meine straßen heißen anders,
wenn ich sie mit urlaubsaugen sehe.
das altglas klirrt = applaus.
die wolken hängen = wäsche über rom.
der asphalt = haut.
meine füße = fremde.

reise ist illusion.
reise ist repetition.
reise ist
eine postkarte
ohne absender.

eine richtung
ohne ziel.

ich laufe los —
und bleibe.

wer reist,
weiß nichts von orten.

wer bleibt,
weiß nichts vom gehen.

und ich?

ich bin der wind
dazwischen,
der sich manchmal
an seine richtung erinnert.

Katharina Scheipner, *2005, Leipzig. Studiert, lebt und demoralisiert in Leipzig. Wohnt zwischen einem russischen Nagelstudio und einem Friedhof und leidet an dem Mangel eines Südfensters. Ist auf der Suche nach einem offiziellen Stammcafé und einem Verb für „ins Kino gehen“ (Vorschlag: kinieren). Nennt ihr Tagebuch lieber „die Memoiren“. Sieht das Schreiben sowohl als Schierlingsbecher als auch als Gegengift.

von beileidsbekundungen bitte ich abzusehen

von Katharina Scheipner

wenn nachts die fuchse in die stadt kommen und ich allein mit ihnen bin, erzähle ich ihnen all meine geheimnisse. ich berichte ihnen von der erkenntnis, dass er nicht zurückkommen wird und dass ich liste führe über alle ereignisse, die mich von der idylle getrennt haben. die meisten leute sind mir fremd geblieben; er nicht. ich verrate ihnen seinen namen und sie tragen ihn fort, bringen ihn in den wald, um diskretion bemüht. morgen werden sie hinter den müllcontainern eine séance abhalten und flüsternd darüber beraten, wie man mich trösten kann.

Fanny Walger, *2004, Leipzig. Nach längerer Verwicklung in einen Psychologiebachelor lebt Fanny nun in Leipzig, lernt dort Fremdsprachen und studiert am Deutschen Literaturinstitut. Fanny Walger veröffentlichte Lyrik und Prosa in Anthologien und Magazinen. Fanny ist außerdem Gründungsmitglied des Lyrikkollektivs *stieglitz* und hat einmal innerhalb von einer Minute in Kassel-Wilhelmshöhe das Gleis gewechselt.

ik ben vergeten

von Fanny Walger

ich bin zum ersten mal schön.
ich stopfe neue worte
in den kopf, um zu vergessen
wie ich hieß, so wie mein vater

die namen meiner freunde nicht mehr weiß.
abfahrt in bad hersfeld, 18.56 uhr.
diese schienen gebären einen
solange man dort nicht stirbt

und die sonne scheint über kassel-wilhelmshöhe.
ich werde doch im juli älter.
ich trug namen, von denen habe ich
meinem vater nie erzählt

trug namen nur zum übersommern.
ich lösche alle fotos auf meinem telefon

freiburg, wien, berlin-charlottenburg
ich plane, von niemandem gekannt zu werden
das hat mit reue nichts zu tun.
ich lese über tod tod tod

immer auf der suche
aber ich hab das im griff
leipzig hauptbahnhof, hier lässt es sich
sicher einmal gut verlieren.

mein vater weiß nicht mehr, ob ich ihn liebe.
ich schreibe zum abschied
über die nabelschnur und vergesse dann
dass ich zur welt gekommen bin.

ich bin zum ersten mal

Monatsthemen 2025

Januar

er hat eine mütze für mich gestrickt

mit dem Gedicht „über die kleine straße“ von Ana Pepelnik, erschienen in: Ana Pepelnik, *nicht fisch*, übersetzt aus dem Slowenischen von Adrian Kasnitz und Thomas Podhostnik, parasitenpresse – Köln 2023.

Februar

Diva, Tata!

mit dem Gedicht „Instant Krise mit Diva“ von Christian Filips

März

die sonne im wasser zufällig groß-zülig

mit dem Gedicht „DIE BÜHNE / variabilitäten“ von Inger Christensen, erschienen in: Inger Christensen, *det/das*, übersetzt aus dem Dänischen von Hanns Grössel, Kleinheinrich Verlag – Münster 2002.

April

dein inneres Licht, yo

mit dem Gedicht „GOAT Talks“ von Verena Stauffer, erschienen in: Verena Stauffer, *Kiki Beach*, kookbooks – Berlin 2025.

Mai

alles zerstört (version: ewigkeit)

mit dem Gedicht „[augen, babies, utopien, schmetterlinge]“ von Lea Schneider, erschienen in: Lea Schneider, *Invasion Rückwärts*, Verlagshaus Berlin – Berlin 2016.

Juni

Es beginnt der Tag

mit dem Gedicht „[Es beginnt der Tag]“ von Anja Utler, erschienen in: Anja Utler, *Es beginnt. Trauerrefrain*, Edition Korrespondenzen – Wien 2023.

Juli

Der zumindest nach oben offene Himmel

mit dem Gedicht „Fusseln“ von Wolfram Lotz,
erschienen in: Wolfram Lotz, *Fusseln*, parasitenpresse – Köln 2011.

August

genadelt gerendert dirty

mit dem Gedicht „[Findest dich]“ von Maren Kames,
erschienen in: Maren Kames, *Halb Taube Halb Pfau*, Suhrkamp – Berlin 2024.

September

bilderschnee

mit dem Gedicht „2. bildgravur“ von José F. A. Oliver,
erschienen in: José F. A. Oliver, *nachtrandspuren*, Suhrkamp – Berlin 2022.

Oktober

Wer reist weiß nichts von Orten

mit dem Gedicht „[Mein Vater sagte]“ von Athena Farrokhzad,
erschienen in: Athena Farrokhzad, *Bleiweiß. Gedicht*, aus dem Schwedischen übersetzt von Clara Sondermann, kookbooks – Berlin 2019.

November

fenster auf kipp

mit dem Gedicht „Highlife im Underground“ von Sarah Claire Wray,
erschienen in: Sarah Claire Wray, *sieben utopische dinge*, parasitenpresse – Köln 2021.

Dezember

Ein Brief wird kommen von dort

mit dem Gedicht „Weiße Nacht. Tag Fünf“ von Kim Hyesoon,
erschienen in: Kim Hyesoon, *Autobiographie des Todes*, übersetzt von Uljana Wolf und Sool Park, S. Fischer – Frankfurt a. M. 2025.

bundeswettbewerb-lyrix.de

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend